



Familie Heber

Alexander Heber (31)
Maike Heber (31)
Emil (4)
Nemo Frederik (1)

Familie Heber wohnt seit kurzem in einer Geschosswohnung in Dresden. Vorher haben alle vier zusammen in einer WG mit Freunden gelebt. Alexander Heber ist als freier Architekt selbständig. Seine Frau Maike arbeitet als Politikwissenschaftlerin und wissenschaftliche Koordinatorin des Italienzentrums Dresden und promoviert.

Familie Heber



Wie haben Sie den Moment in Erinnerung, in dem Sie erfahren haben, dass Nemo das Down-Syndrom hat?

Alexander Heber: Das war ein sehr schwieriger Moment. Wir haben es in der zwölften Schwangerschaftswoche und eigentlich nur durch Zufall erfahren. Da gab es einen Verdacht bei der Nackenfaltenmessung. Meine Frau war damals alleine beim Arzt und er fragte sie während der Untersuchung, ob er denn überhaupt was sagen soll, wenn ihm etwas auffällt. Sie wollte es eigentlich nicht wissen, aber weil die Situation dann dementsprechend war, meinte sie halt doch zu ihm: „Ja, dann sagen Sie es jetzt!“. Und der Arzt erklärte dann eben, es gäbe Hinweise auf eine Trisomie 21, weil die Nackenfalte dicker sei als normal.



Und wie ging es nach der Nackenfaltenmessung weiter?

Alexander Heber: Es wurden weitere Untersuchungen durchgeführt und wir haben auch eine Fruchtwasseruntersuchung gemacht. Bis sicher feststand, dass unser Kind Down-Syndrom hat, sind etwa drei Wochen vergangen – und die waren grausam. Das war eben so mitten in der Schwangerschaft, wo man noch gar nicht richtig weiß, was alles auf einen zukommt. Da hat man sich eigentlich gerade erst mit dem Gedanken angefreundet, dass es Nachwuchs gibt und hat gewisse Vorstellungen. So war das auch bei uns und dann kam direkt diese große, schlimme Unsicherheit. Wir wurden da auch völlig ins kalte Wasser geworfen, weil wir uns vorher gar keine Gedanken über das Thema gemacht hatten.

Wir waren dann im Krankenhaus bei einer so genannten humangenetischen Beratung. Die sagten uns einfach mal so: „Ja, wir haben hier eine Trisomie 21 festgestellt, Ihr Kind wird wahrscheinlich nie sprechen können und das mit dem Beruf können Sie wahrscheinlich auch vergessen“, alles an meine schwangere Frau gerichtet. Dann verwiesen sie uns darauf, dass es im Nebenzimmer eine psychologische Beratung gäbe, die uns